

Reviews

WITH LOVE – THE UNDERGROUND

Zugegeben, man ist schnell versucht EATING PEBBLE einen MANDO DIAO-Verschnitt zu schimpfen, aber wenn man bedenkt, dass das Quartett schon seit 2002 gemeinsam auf den Spuren der BEATLES wandelt, dann muss man mit dieser Argumentation natürlich vorsichtig sein. Zwar geben die ebenfalls aus Schweden stammenden Musiker THE LIBERTINES und MANDO DIAO als Einfluss an, aber sie sind auf jeden Fall keine ideenlosen Nachahmer, denn "A Day In June" hat viele Elemente, die wesentlich kauziger sind als die Charthits der Jungs aus Borlänge. "To Explain And Clarify" beginnt mit einer sakralen Instrumentierung und WAITSSchem Gesang, driftet dann aber in einen melodischen Powerpunk-Song namens "Powder Head Park" ab, welcher nun so gar nicht mehr in die MANDO DIAO-Schablone passen mag, sondern mit seinem treibenden Bass eher an HORACE PINKER denken lässt. Diese Tendenz verfolgt das gewissenhaft schwarz gefärbte Quartett dann auch bis ans Ende des zwölften Songs fort. Eine unbestreitbare Stärke der Band sind die vielen rhythmischen Kniffe, die "The Knife Show" extrem tanzbar machen und auch der Bass kommt klasse zur Geltung. "Tragedy" ist dann nochmal ein Track, der PLEASURE FOREVER gekonnt mit der Hitformel von Doherty, Dixgard und Noren verbindet, ohne austauschbar zu sein. Ein gutes Indiealbum, das man ohne Majorbeteiligung vielleicht noch mehr genießen kann als die Brüder im Geiste.

(7/10) Thomas Eberhardt

HEAVY HARDES

"Die, die Kiesel essen". Für ihren Taufnamen bekommen die Schweden Eating Pebble schon mal einen Pluspunkt. Ob die Steinchenschlucker es beim Verzehr ihres vermeintlichen Lieblingsgerichtes dann und wann übertrieben und beim Musizieren die märchenhaften Wackerbrocken des Fabelwolfs im Magen liegen haben oder, ob ein solches Mahl auch dem Otto-Normal-Verbraucher zur Steigerung seiner künstlerischen Fähigkeiten angeraten werden kann, soll sich nach einem Besuch beim Messerwerfer, besser in The Knife Show, herausstellen. Fragliches Album präsentiert Henrik Bejmar (Drums), Mattias Söderström (Git.), Benjamin Gustafsson (Git.) und Fredrik Reinius (Bass) nach den EPs Summer Soundcheck, Sammi! Oh, Sammi und Marion Hall erstmals in voller Langrille. Die Vocals teilen sich die Alternative-Rock'n'Roller, die dem Rezensenten jedoch mit The Knife Show eine etwas schwierig zu bewertende Angelegenheit an die Hand geben. Denn: die ersten sechs Songs klingen in aller Exaktheit wie Nummern aus der Feder einer artverwandten Combo, die von dieser aber nie geschrieben wurden. Die Musikanten, von denen die Rede ist, sind keine anderen als die Chart-Stürmer und Pebbles Landsmänner Mando Diao, denen einst mit Hurricane Bar (2004) der Mega-Durchbruch gelang. Allerdings entwickelten sich Letztere nach dieser Veröffentlichung, wie man so schön sagt, musikalisch weiter und erreichten mit den Folgealben nie mehr die Hitdichte von Hurricane Bar, was letztlich jedoch daran lag, dass Mando Diao sich komplexeren und dabei wenig zugänglicheren Kompositionen zuwandten. Das letzte Album Give Me Fire hin wiederum brachte deren Erfolg zurück, ist aber mit besagter Scheibe kaum zu vergleichen. Eating Pebble schließen nun nahtlos an Mando Diaos 2004er Top-Seller an. Geteilter Gesang, Phrasierungen in den Vocal-Lines, Orgel-Einsprengsel, die Arrangements der Stücke, akustischer, halb-verzerrter und verzerrter Gitarrensound - alles eins zu eins Hurricane

Bar. Zumindest - und das ist das Überraschende - eben nur sechs Songs lang. Man verstehe mich nicht falsch: die Mando Diao-Platte fand ich damals Klasse und auch die Pebble-Tracks sind richtig gut, aber letztlich wird hier, was das Gesamt-Klangbild angeht, tatsächlich kopiert. Dieses muss in aller Härte gesagt werden, bevor die mitreißenden Melodie-Soli des Uptempo-Openers "Ok, Ok, I Love You" (vgl. "Cut The Rope" von Mando Diao), das unbestreibare Hitpotential des Ohrwurms "Sammi Youseff" (vgl. "Down In The Past"), das Wechselbad von Schärfe und Melancholie in "Wrestling With The Radio" (vgl. "Kingdom & Glory"), der Dur-Singalong "Close Your Eyes, Shout!" (vgl. "You Can't Steal My Love"), die tollen Melodielinien in "The Knife Show" (vgl. "Annie's Angle") und das exzellente Wechselspiel zwischen Vocal- und Gitarren-Harmonien in "A Day In June" (muss 'ne B-Seite gewesen sein ...) mit allem angemessenen Lob bedacht werden. Danach schneidet "To Explain And Clarify" das Album in zwei Hälften. Ruhig-zarte Gitarrenklänge verbunden mit einem weit, weit entfernten Gesang leiten hier über zum folgenden "Powder Head Park" und mit Mando Diao ist damit erstmal Schluss. In jener und den anschließenden Nummern "All Her Soldiers Gone To France" und vor allem "I Saw Her Dancing On The Subway" hört man nun deutlich den Einfluss der frühen The Cure heraus - genauer deren Platten Kiss Me Kiss Me Kiss Me (1987) und Wild Mood Swings (1996). In "Tragedy" wird der Diao-Sound mit dem der letztgenannten Songs, die übrigens nie ganz die Eingängigkeit der ersten Hälfte erreichen, zu einem recht flotten Stück alternativer Mucke zusammengeworfen. Zum Abschluss kehren Eating Pebble noch mal in The Cure-Sphären (vgl. "Mint Car") zurück und so müssen wir fast davon sprechen zwei Mini-Alben in einem gehört zu haben. Wie bewerten wir also The Knife Show? Produktion? Erstklassig. Cover? Bandphoto, also eher langweilig. Musikalische und kompositorische Talente? Überall und das im gehobenen Bereich herauszuhören. Aber es muss eben auch die Sache mit dem Duplikat-Charakter und die streckenweise Schwäche der zweiten Hälfte bedacht werden. Letztlich gab den Ausschlag vier Punkte anzusetzen die ganz pragmatische Tatsache, dass die ersten sechs Lieder unendlich viel Spaß machen und Mando Diao eben verpassten sie zu schreiben. Also sprechen wir doch einfachheitshalber nicht von Klau, sondern wohlwollend davon dass Eating Pebble für ihre Landsmänner ein halbes Album lang in die Bresche springen. Kiesel sollte dennoch, wie aufgezeigt wurde, mit aller Vorsicht genossen werden, denn allzu leicht kann dadurch die musikalische Eigenständigkeit auf der Strecke bleiben.

WESTZEIT

Die Songs auf dem Debütalbum der schwedischen Garage-Band stellen unter Beweis, dass 60ies-Punk ohne Punkt und Komma nur eine Seite von Eating Pebble ist. Sie wildern auch so dermaßen rotzfrech in den Errungenschaften der letzten vier Jahrzehnte des Rock'n'Roll herum, dass sie am Ende auch ein Spektrum abdecken, das von (Northern)Soul und R&B über Powerpop, Psychedelic und Britrock reicht. Von den Beatles-Melodien ganz zu schweigen. "The Knife Show" beinhaltet 12 dynamische, teils auch repetitive Songs, die nicht selten mit Stilwechseln und speziellen Effekten überraschen. So bleibt ein Album, das Kategorisierungen jeglicher Art einen fett gestreckten Mittelfiner entgegensetzt. Dürfte auf jeden Fall Fans von Mando Diao, Libertines, Cynics, Kinks, Who, Oasis, Kooks und den Subways begeistern.

(5/6) Georg Lommen

MUSIK AN SICH

Die Eating Pebbles sind eine junge schwedische Band, die sich einem modernen Indie-Pop Sound verschrieben hat. Man könnte von einer Mischung aus Mando Diao und Franz Ferdinand gemischt mit einem leichten Motown Einschlag und Beatles Flair sprechen. The Knife Show ist nun das erste full-length Album der 2002 gegründeten Band. Schon früh hat sich die Band vorgenommen, möglichst viel zu touren, um so einen eigenen Sound zu kreieren und durch die Publikumsreaktionen ihren songschreiberischen Fähigkeiten zu verbessern. Und das scheint Eating Pebble wirklich gut getan zu haben, denn The Knife Show strotzt nur so vor energetischen Songs, die auf CD wunderbar funktionieren, aber auch live wirklich ein richtiger Knaller sein dürften. Eating Pebble ist wirklich ein sehr bekömmlicher Musikgenuss. Freunde von Mando Diao und Consorten, sollten The Knife Show unbedingt antesten!

(17/20)

TERRORVERLAG

Hätte man mich gefragt, wo die EATING PEBBLES zu Hause sind, hätte ich geantwortet, dass sie in der Nachbarschaft der HIVES und in der Nähe von MANDO DIAO leben müssen. Tatsächlich ist das Quartett in Stockholm beheimatet, Schweden ist halt einfach ein gutes Pflaster für Indie-Rock 'N' Roll... Und den hauen die Kieselstein-Esser dann auch mit viel Spielfreude raus. Der Opener „Ok, Ok, I Love You“ lässt dabei auch ein wenig BEATLES und Motown durchblitzen, während „Sammi Youself“ unaufgeregt nach vorn treibt. In diesem Sinne geht's mit viel Drive weiter, Verschnaufpausen scheinen die Jungs nicht zu brauchen. Der Titeltrack „The Knife-Show“ ist eine Winzigkeit ruhiger ausgefallen, dafür gibt „A Day In June“ jedoch schon wieder mit viel Rock 'N' Roll-Attitüde Gas. Kaum glaubt man beim kurz eingeschobenen „To Explain And Clarify“ die ruhige EATING-PEBBLE-Seite kennen gelernt zu haben, rocken die Herrschaften mit „Powder Head Park“ umso ungestümer weiter. Ein wenig zu hektisch agiert der Vierer höchstens bei „I Saw Her Dancing On The Subway“, aber über diesen kleinen Wehrmutstropfen lässt sich dank des groovigen „Tragedy“ und des finalen „Manual of Au Revoir“, bei dem EATING PEBBLE noch mal alles geben, großzügig hinwegsehen. Eine unbedingte Empfehlung für alle Fans von MANDO DIAO, THE HIVES, den LIBERTINES, FRANZ FERDINAND und den ARCTIC MONKEYS!

MUCKE UND MEHR

Man nehme 4 Jungs aus Schweden, gebe Ihnen je 1 CD von Franz Ferdinand und Mando Diao packe sie mit den dazu passenden Instrumenten in eine Lagerhalle und schließe ab. Beim Öffnen der Rolltore nach 2 Wochen springt einem dann Eating Pebble mit dem Album „The knife show“ entgegen. Mit der Einschränkung, dass es hier eben von der Gründung 2002 bis zur erstem Komplett-CD 7 Jahre gedauert hat. Eating Pebble klingt genau wie eine Kreuzung aus beiden o.g. Straßenfegern, bleibt dabei aber erstaunlich eigen und erfrischend. Ihre Musik liegt irgendwo zwischen Indie Rock und Rock 'n Roll und bedient sich an deren bekannten Qualitäten. Benjamin Gustafsson (Lead Vocals, Guitar), Mattias Söderström (Lead Guitar, Vocals), Henrik Bejmar (Drums, Backing Vocals) und Fredrik Reinius (Bass, Backing Vocals) haben das umgesetzt, was viele Bands schon vor ihnen versucht haben. Solange auf Tour zu gehen, bis man live richtig, richtig gut ist. Und das dann noch auf die erste richtige Studio-CD zu packen, erfordert meinen

Respekt. Es ist eigentlich ein sprachliches Wunder wie Gustafsson die Wörter in einer irrwitzigen Geschwindigkeit bei "Ok, ok I love you" in das Mikro schafft. Dabei entsteht immer der Effekt, dass die technische Verarbeitung der Stimme in der Kürze der Zeit nicht möglich ist. Die Songs werden getrieben von einer Gitarrenmelodie in bester Surf-Manier. Das Motto der Band könnte dieser Textzeile aus dem gleichnamigem Song entstammen: Hey, let it out! Close your eyes and shout! Genauso stelle ich mir auch ein Konzert der 4 Schweden vor. Man steht vor der Bühne. Einfach die Augen schließen und mitgrölen. Aber das soll keinesfalls die Musik abwerten, im Gegenteil. Wer bei dieser Musik nicht mitgerissen wird, dem ist nicht zu helfen. Ebenso sind hier keine literarischen Exzesse zu erwarten. Es geht nicht um eine große Aussage oder die Verbesserung der Welt. Nein, hier steht die Musik und der Spaß daran eindeutig im Vordergrund. Es tut einfach gut, (solche) Musik zu erleben! Sehr auffällig sind die kaum vorhandenen Pausen zwischen den Songs, die würden auch nur stören. Man kann von dieser Musik nämlich nicht genug kriegen. "To explain and clarify" ist zum Glück nur sein sehr kurzes melancholisches Zwischenspiel, ehe "Powder Head Park" Erinnerungen an Green Day eröffnet. Es handelt sich um ein insgesamt sehr starkes Album, bei dem eigentlich keine wirklichen Ausfälle zu beklagen sind, aber auch keine herausragenden Stücke. Leider schafft die CD nur knapp 40 Minuten, was wohl der einzige Kritikpunkt sein dürfte. Jedoch ist dies in der Stilrichtung durchaus üblich. Hoffentlich schaffen die Schweden den Sprung über die großen Gewässer in Norden Deutschlands und tragen ihre Lust an der Musik auch ins Inland.

(9/10)

BURN YOUR EARS

Tja, EATING PEBBLE machen es mir beinahe etwas zu einfach: sie klingen nicht nur EXAKT wie MANDO DIAO, SUGAR PLUM FERRY und THE HIVES – nein sie kommen auch noch aus Schweden. Das einzige, was diesen Vierer von seinen Landsmännern unterscheidet ist die noch grottigere Produktion. OK, ein wenig kann dies hier sogar tatsächlich für Authentizität sorgen. Vor allem das recht rumpelige, aber schön nach vorn gespielte Schlagzeug macht eigentlich doch ganz schön Spaß. Und die Songs sind auch nicht schlecht – nur fehlen ihnen die zwingenden Momente ihrer Vorbilder (zu den man vermutlich auch noch die allerdings hier auf jeden Fall unerreichten ARCTIC MONKEYS zählen darf) und so legen sie ihre eigene Marke doch etwas unterhalb der Konkurrenz. Gegründet 2002! egte man das Hauptaugenmerk zunächst mal auf viel Live-Spielen und das hört man ihrem Indi N Roll auch an - eine gut gemachte Live-Platte hätte vermutlich eine ähnlichen Sound. Aber sowas kann ja auch als Kompliment durchgehen. Was zur Bauchpinselei aber vermutlich weniger taugt, ist mein Vorwurf der fehlenden Identität. Zugegeben, ich bin kein Fan des Genres (von den oben erwähnten AM mal abgesehen) und für mich klingt das eh alles ziemlich ähnlich, aber bei EATING PEBBLE kann ich wirklich nichts Eigenes raus hören (und der Gesang ist am Ende der Platte ein paar Mal extrem grenzwertig). Die Songs folgen auch gerne dem Schema-F (also zuerst Melodie-Riff dann Strophe und Refrain und das Ganze dann möglichst wiederholen) und so kann der Hörer ziemlich überraschungslos durch die ansonsten ganz nette Platte stolpern. Ist vermutlich wirklich eher für Genre-Fans gedacht.

BIERSCHINKEN

Ne Band aus Schweden. Da kommen ja viele gute Bands her, nein ganze Musikrichtungen wurden dort maßgeblich gestaltet. Punk und Hardcore in den 80ern, Metal und Rock'n'Roll in den 90ern - fast schon undenkbar ohne die Protagonisten aus dem skandinavischen Land. Achja, die 70er darf ich nicht vergessen. Da gabs ABBA. Und das aktuelle Jahrzehnt? Steht wohl ganz im Zeichen des gepflegten Indie-Rocks. Mando Diao lassen grüßen. Oder halt Eating Pebble. Puh, insgeheim bin ich ja froh, dass dieses Jahrzehnt bald vorbei ist, vielleicht geht dann wirklich mal ein Ruck durch die Musiklandschaft und man besinnt sich darauf, neue Stile zu finden als immer nur dieses Retro-Zeug hervorzukramen. Eating Pebble mögen vielleicht ganz ordentliche Musik machen, aber ich fühle mich einfach übersättigt. Neben den Diao-Brüdern werde ich beim Hören noch ständig erinnert an die anderen "Großen" des Genres. Franz Ferdinand, The Libertines, Arctic Monkeys - alles keine schlechte Musik, aber in der Masse so furchtbar beliebig. Eating Pebble haben das Potential, zum nächsten großen Visions-Hype zu werden (der nen Monat später wieder abgelöst wird). Versteht mich nicht falsch, aber ich hab diese Musik einfach satt, da kann sie noch so gut gemacht sein. Wer mit den genannten Bands ansatzweise was anfangen kann, sollte hier auf jeden Fall ein Ohr riskieren, bei mir wurde selbiges gut genug abgekaut in den 12 Tracks, die hier vorliegen.

INHARD

Der Vierer Eating Pebble kommt aus Schweden und besteht laut PR-info seit 2002. Musikalisch steht die Gruppe nicht auf weichgespülten Schönklang, sondern roughen Rock'n'Roll mit aragenfeeling, der allerdings mit ohrgängigen Melodien kombiniert wird. Gut ins Ohr geht beispielsweise das wieselflink nach vorne marschierende "Sammi Youseff".

(4/5) Enzo Bach

OX

Die vier Schweden legen sich hier ganz klar auf die Britpop-Scheine fest, was wohl nichts Besonderes in der Heimat zu sein scheint. Die Songs haben den nötigen Drive und gute Melodien, perfekt gespielt und mit dem nötigen Hippnes-Faktor in der Produktion. Aber trotzdem lässt es mich zeimlich kalt. Da wurde ungeieert bei Mando Diao, Sugarplum Fairy, Libertines & Co. abgekupfert, dass man es kaum glauben kann. Egal, Fans der Stilrichtung dürften mit "The Knife Show" trotzdem ihren Spaß haben.

(6) Jürgen Schattner

NORDISCHE MUSIK

Es ist alles da. Die atemlose Dringlichkeit, die wilde 60ies-Retro-Rock-Ästhetik, die coole Attitüde, die elegante Kunst der Schweißabsonderung, die kunstvoll verzerrten Gitarren, die gekonnten Boy-Boy-Wechselgesänge, die dicke Lippe der vier Bandmitglieder. Aber etwas stimmt nicht auf »THE KNIFE SHOW«, dem Debüt des Quartetts aus Stockholm. Das Timing! Diese Jungs kommen, fünf, sechs Jahre zu spät. »Down In The Past« leben sie, um hier eine schöne Überleitung zur festen Referenzgröße von Eating Pebble zu finden: den Übervätern von Mando Diao, aus deren »HURRICANE BAR«-Phase. Mit ihrem unverschämt unwiderstehlichen Selbstbewusstsein

und dem schamlosen Flirten mit den blutjungen Stones und den kaum mehr erwachsenen Kinks. Mando Diao müssen diesen Nachwuchskräften damals mächtig imponiert haben. Ebenso wie die Strokes und Mick Jagger zu Zeiten, als er noch mit Marianne Faithful zusammen war. Nichts für ungut, ihr Kieselsteinfresser. Abtanzen lässt sich bestens zu Songs wie »A Day In June«, live kommt ihr in mittelkleinen Clubs bestimmt überzeugend daher. Schrieben wir die Jahre 2004 und 2005, dann würde euer erster Longplayer wohlwollend zur Kenntnis genommen. Aber wir schreiben fast 2010. Und es muss deutlich gesagt werden: An das Charisma und die Unbedingtheit der Herren Norén und Dixgard von Mando Diao reicht ihr nicht heran. Und ob ihr deren Mut zum Risiko besitzt, nicht auf der Stelle stehenzubleiben, sondern euch weiterzuentwickeln, das bleibt abzuwarten. Man bekommt nicht immer das, was man will. »But you must try and try«, um euch das passende Stones-Zitat mit auf euren späteren Lebensweg zu geben.

UNDERDOG

Cool and smart. Die Band archiviert den verstaubten, antiken Charme der 60's Garage mit Power Pop, verteilt fleißig Rosen an umstehende Asseln, wirft der Damenwelt Handküsse zu und fordert zum Tanzen auf. Die Sohlen abgewetzt, die Haare verschwitzt und die Kehlen durstig. "Don't loose your head and waste your time!" Eine Münze für die Jukebox, ein gebrochenes Herz und ein Tagtraum später revanchiert sich das schlechte Gewissen mit einem perfekten Biss in den Unterleib, bis es zuckt und zuckt. Der Sound für Schirm, Charme und Melone, für verliebte Teens und Twens und Eltern, die rot werden, weil sie sich erinnern und erneut die Unschuld verlieren wie einst auf dem Rücksitz des R4. EATING PEBBLE sind die Vorstufe zum Sex, ganz nett und ohne Würgerelflex!

POISONFREE

Eating Pebble haben definitiv zuviel Mando Diao gehört und es fällt mir wirklich schwer eigenes Potenzial herauszuhören. So haben die vier Schweden Söderström, Gustafsson, Reinius und Bejmar sich 2002 zum Ziel gesetzt eine gute Liveband zu werden und ja, es ist immer viel Arbeit bis man endlich eine Platte draußen hat, aber leider liegen sie sehr weit hinter Ihren Idealen - die Songs rumpeln dahin ohne die großen Momente von Arctic Monkeys oder The Hives. Die ganze CD folgt überraschungslos dem Schema – F des Musizierens und traut sich nichts Größeres zu als Strophe, Refrain, melodischer Break. Sie spielen soliden Indie Rock'n Roll, dies auch mit viel Freude, aber das Quartett schießt einfach viel zu unaufgeregt nach vorn. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Eating Pebble alles gegeben haben mit „The Knife Show“; da geht mehr! Ganz speziell Genre-Fans und Fans von Mando Diao sollten die CD dringend mal anchecken – alle anderen eher Finger weg.

METAL INSIDE

EATING PEBBLE („Kieselstein“...fast zu verwechseln mit Fred Feuersteins Tochter Pepples) wurde im Jahre 2002 von Mattias Söderström, Benjamin Gustafsson, Fredrik Reinius und Henrik Bejmar ins zunächst skandinavische Leben gerufen...Nun gut, die Namen sind schonmal ein ein-

deutiger Hinweis auf die Herkunft dieser musikalischen Protagonisten. Wer „The Knife Show“ in den Player schiebt dürfte dann eh nicht mehr allzu lange Zweifel an der nordeuropäischen Heimat hegen. Schweden ist spätestens seit MANDO DIAO ein Mekka des modernen Rock'n'Roll. EATING PEBBLE reihen sich nahtlos in diese energetische Pop-Rock-Indie-Retro-Langzeit-Welle ein. Die Herrschaften mit den seltsamen Essgewohnheiten müssen sich wohl oder übel die Vergleiche mit bereits Dagewesenem gefallen lassen. Langweilig ist „The Knife Show“ deswegen noch lange nicht oder so abgekupfert, dass man sich die ganze Zeit darüber ärgern müsste. Sagen wir mal, EATING PEBBLE haben einfach einen modernen Musikgeschmack und das Prinzip verstanden. Melodisch und macht Spaß.

SMASH MAG

Kommt man aus Schweden und macht man auch noch Garage-Rock, hat man ein Problem, welches sich aus zwei Wörtern zusammensetzt: Mando und Diao. Da ist es eigentlich auch unerheblich, dass die prominenten Landsmänner nach ihrem ersten Album eigentlich recht wenig mit dieser Spielart am Hut hatten, der Vergleich ist da, der Rip off-Vorwurf auch. Nun, zunächst unternehmen Eating Pebble auch nichts, um diesen Vorwurf auf „The Knife Show“ zu entkräften. „Ok, Ok, I love you“ und Sammi Yourself“ gehen nun mal eindeutig in besagte Richtung. Doch bereits hier sollte die unbedarfte Direktheit jener Songs gerühmt werden, derart schnörkellos ist man lange nicht mehr abgewatscht worden. Hier wird nichts vorgetäuscht, einfacher Rock'n'Roll und gut ist. Leicht sehnsüchtige Jungsmusik, die nicht zu komplex ist, um dabei ein Bier zu verschütten. Das hat manchmal auch etwas von den Arctic Monkeys(jedoch ohne Humbug und Basslastigkeit), bleibt immer recht unmittelbar, simple songs form simple problems. Und meckern kann man darüber nicht wirklich, man kann mitsingen, halbstark dazu tanzen und diese Musik ist ja auch nicht dafür gedacht, dass man sie nachts mit Kopfhörern im Bett auseinanderanalysiert. Diese Shalalas sind für diejenigen, die ihre gefakte Lederjacke von H&M mit Stolz tragen und die Wodka Ahoi gerade für sich entdeckt haben. Und so geht's dann schnurstracks durch eine gute halbe Stunde rotziger Unterhaltungsmusik, die mit cleaner abgemischten Gitarren auch unseren Eltern gefallen hätte, ab und an wird mal eine nachdenkliche Fußnote eingeschoben, aber der Kurs bleibt eindeutig. Dagegen ist aber auch absolut nichts einzuwenden, denn da haben andere schon deutlich verkrampfter auf rastlose Jugend gemacht.